

Über linke Moral

Autor(en): **Brückner, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **6 (1986)**

Heft 12

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über linke Moral*

Zu den Werthaltungen, die unsere bürgerliche Kultur in früheren Zeiten von den Einzelnen erwartet hat, gehört die aufmerksame Rücksichtnahme auf die Gefühle Anderer. Der 'gute Herr' des neunzehnten Jahrhunderts schloss seine Diener und seinen Jagdhund in diese Haltung ein. Obwohl also ursprünglich eine Herrentugend, stünde sie unsereinem manchmal nicht schlecht an; es ist ja auch fast immer angenehm, in den Genuss dieser Haltung zu kommen.

Diese Tugend hatte dann in der Phase ihrer Demokratisierung einen Anwalt in der Kinderstube der gebildeten Bürger des zwanzigsten Jahrhunderts. Wenn Eltern dem Zwei- oder Dreijährigen zuriefen, es solle 'vorsichtig' oder 'langsam' sein, wenn es mit zerbrechlichen Dingen umging, dann zielten sie auf diese Tugend ab. Da aufmerksame Rücksichtnahme ein Gespür für die Besonderheit des Gegenübers vorausgesetzt und eingeübt hat (zerbrechlich? sensibel?) – glücklich die Liebenden, die einander später so zum Objekt wurden – gehörten zur Rücksichtnahme auch Folge- und Nebentugenden. Vor allem: Einfühlung in andere(s) und in spezifische Situationen; eine Einfühlung, die teilnehmend war – wollte sie doch unnötige Last, Leid, Zerschlagen, Schädigung ersparen.

Ein so gebildetes Kind wird durch seine sozialen Erfahrungen auf dem Spielplatz, im Kindergarten und in der Schule zur Parteilichkeit genötigt: für die je Leidenden und gegen die Gewalt, die ihnen rücksichtslos angetan wird. Wahrscheinlich wird es dabei über kurz oder lang in Konflikt mit der Klassenmehrheit, der 'peer group' geraten, findet sich also plötzlich vereinzelt. Und wenn es trotzdem einfühlsam bleibt, wird es irgendwann die böse Erfahrung machen, dass es in seiner Mitwelt *Infamie* gibt – eine, die dem Kind originär, das heisst als nicht veränderbar erscheint. Das macht Angst. Und spätestens diese macht *bewusst*. Doch schon seine Parteilichkeit, sein Mitgefühl, sein Verständnis für spezifische Situationen – Resultate auch des "Vorsichtig!" und "Langsam!" seiner Eltern – bringt ja in die Lebensweise dieses Kindes ein Element des Unterscheidens, also des Kognitiven, Erkennenden ein; auch, weil seine eigene Sicherung vor Schäden voraussetzt, dass es Situationen und Personen begreift, versteht.

Andere verstehen, das macht dann Probleme für die "Parteilichkeit" – Opfer und Täter sind, so lernt das einfühlsam bewusste Kind, manchmal *eine* Person. Was tun? Schliesslich lernt es in der *Sprache* ein Instrument lieben, das schlichten, eingreifen, sogar versöhnen will – auch im "inneren Monolog"; Sprache, die freilich gelegentlich eine eigene Schärfe annehmen kann, eine Konsequenz der Parteilichkeit und des Verstehens, die also andere trifft, erschrickt, ja beschädigt; obwohl das heranwachsende Kind doch eigentlich – leidfreien – Frieden will.

In dieser Kinderstuben-Moralität, die heute noch seltener geworden ist, als sie es früher schon war, scheint mir das Paradigma, und vielleicht die Vorgeschichte, der linken Moral zu liegen.

Wie soll denn aber aus diesem Herzens- oder Bürgerethos die Moral des *new leftism* werden? Nicht unmittelbar, und in einem neuen Kontext. Die 'Neue Linke' erhält sich aber im Erwachsenenalter, was nach Trotzki genauer Beobachtung aus dem Jahre 1912 ein Merkmal gebildeter, d.h. von der Lohnarbeit noch freigestellter Jugend sein kann: Fragen des Gewissens erheben sich vor ihr mit grosser Kraft. Jedoch woran sich das Gewissen stösst, ist nicht, wie die bürgerliche (oder gar die christliche) Erziehung es will, das sittlich Böse, sondern das *historisch Böse*, das also, was Menschen einander geschichtlich antun; das Problem ist daher nicht Sünde, sondern Gewalt – die Gewalt von Herrschaft, Exploitation, Krieg. Denn Gewissen bildete sich im Mitgefühl mit den *Opfern*.

Alle Widersprüche jener kindlichen Verkehrsform, von der ich ausging, erheben sich nun mit erwachsener Schärfe und – im guten Falle – mit weltgeschichtlichem Atem. Das Bedürfnis nach gerechtem Frieden beispielsweise wird militant, weil politisch darüber belehrt, wie Herrschaft die Auseinandersetzung mit dem Frieden führen will: im Medium der Gewalt, und weil das 'originär Infame' antreffbar bleibt. Der Friede wird also *unversöhnlich*. Jetzt, in der Sphäre der Praxis, entsteht fortwährend die Gefahr, dass die dialektische Spannung von Friede und Militanz zusammenbricht, beide Momente sich voneinander lösen und sich verabsolutieren – etwa in Legalismus hier und Terror dort, in 'Innerlichkeit' und Verbrechen. Oder: die 'Liebe' wird hier, der 'Hass' wird dort zum Fetisch.

Eben das gleiche gilt für das (politisch-historisch prekäre) Verhältnis von Wahrheitsanspruch (Erkenntnis) und Parteilichkeit, das sich dem einführenden Kind schon stellte. Wir sind darüber belehrt, dass aus der verabsolutierten, also zum Wahrheitsanspruch befreiten Parteilichkeit – zum Beispiel der Sekte, der 'Partei' – bloss antagonistische Herrschaftsordnung entspringt (von den halb-humanen Konventionen der alten Herrschaftsform gereinigt), und niemals eine alternative Ordnung, das heisst eine, die ihren Herrschaftscharakter verliert, weil sich die Differenz von Regierenden und Regierten mindert. Aber das 'pure', das objektivistisch verbogene Streben nach Erkenntnis, das den interessen-, klassenbedingten *Bruch* in den Tiefen oder Höhen der 'Wahrheit' und ihrer Logizität nicht mehr sieht, das schlägt nur den bestehenden Gewaltverhältnissen zu Buch.

Schliesslich gewinnt das Problem der 'situativen Vereinsamung' und des Verhältnisses zur 'peer group' auf dem Niveau von gesellschaftlicher Praxis eine neue Schärfe. Die Moral, die verändern will, macht den Einzelnen organisierbar, zumindest kooperationsbereit, eine Konsequenz schon des sozialen Charakters von Mitgefühl, Einfühlung und Rücksicht. Und doch: wenn *seine* 'Partei' einem der skizzierten Widersprüche erliegt – nur noch Friede oder nur noch Gewalt ist, nur noch Theorie oder nur noch Parteilichkeit (die dann historische, menschliche Details abschaffen wird wie Agenten der Konterrevolution, so J.-P. Sartre), wenn die eigene Gruppierung das Problem des 'Infamen' wegrationalisiert, verharmlost oder selbst infam wird – dann muss der Einzelne seiner 'Partei' gegenüber jene Leistung erbringen, die er, störrisch gegenüber dem Ganzen, dem Herrschaftszusammenhang, längst erbracht hat: die, nicht mitzumachen. Die Tugend, gegebenenfalls nicht mit-

zumachen, in der Kindheit eingeübt – das erst wäre, individuell und 'links', *Autonomie*.

Der 'Moralist' vereinzelt sich; eine gleichfalls widersprüchliche Lage, wie wohl nicht erst begründet werden muss. Und eine Bewährungsprobe für linke Moral ist, wie und ob es Einzelnen gelingt – auch Einzelnen auf der anderen Seite, den 'Gegnerfreunden' – diese Widersprüche auszuhalten und in sich zu schlichten: ohne Kapitulation vor dem historisch Bösen, aber auch ohne Verzicht auf differenzierendes Bewusstsein und Einfühlung. Ja: ob wir uns ein Stück 'aufmerksamer Rücksichtnahme' auf andere erhalten, mag auch im historischen Konfliktfall mit zur Bewährungsprobe unserer Moral gehören.

- * Diese Notiz 'Über linke Moral' von Peter Brückner ist entnommen seiner Aufsatzsammlung: Vom unversöhnlichen Frieden. Aufsätze zur politischen Kultur und Moral. Verlag Klaus Wagenbach Berlin 1984. Wir danken dem Verlag für den Wiederabdruck.

Beatriz Rufer

Sind Frauen humaner als Männer?

Notizen zum Aggressionstabu der Frau

*Eine freie Frau in einer unfreien Gesellschaft
wird zu einem Monstrum.*

A. Carter

Als Frau über Moral zu schreiben, ist bereits ein Übergriff, ist von Anfang an schon unmoralisch. Was herrschende Moral ist, bestimmt in unserer Kulturgeellschaft der Mann, Frauen haben einfach moralisch zu sein. Gefühlsvoll dient die Frau immer noch der Männer-Moral. Daher schafft schon die Tatsache, als Frau zu schreiben, schlechtes Gewissen. Satz für Satz muss ich gegen das Privileg der Männer ankämpfen, um nicht mehr bloss deren Ergänzung zu maskieren, und gegen die tiefsitzende Scham, mich als Frau immer wieder kulturlos und sprachlos zu erfahren.

Für viele Feministinnen wird die Erkenntnis immer wichtiger, dass eine der Biologie nachgezeichnete Trennung des Menschen in ein spezifisch „männliches und weibliches“ Wesen im Kern schon die Diskriminierung durch die patriarchalische Kultur festschreibt: als „defektes“ Wesen wird die Frau zum blossen „Negativ“ des Mannes (Schlesier 1981). Mit Simone de Beauvoir und anderen halte ich daran fest, dass die Verschiedenheit der Geschlechter auf unterschiedliche Sozialisierungen zurückzuführen ist. Es ist die Sozialwissenschaftlerin Frigga Haug (1983), die die SozialisationsThese im Zusammenhang mit Fragen der Moral diskutiert hat. Meine folgenden Notizen knüpfen daran an.